



Anschnallpflicht auf dem Jumbo: Wer spielen will, muss sich festzurren lassen

Jumbo Jet-Set

Der wuchtigste und amüsanteste Mannschaftssport der Welt wird mit Dickhäutern gespielt.

Der Spieltrieb des Menschen hat ein paar wunderbare Sportarten hervorgebracht, die ein größeres Publikum verdient hätten. Radball zum Beispiel, ein sehenswerter Balanceakt. Oder Unterwasser-Rugby, eine wirklich atemraubende Angelegenheit. Gewaltiger aber noch ist Elefantenpolo. Wer davon hört, denkt spontan an eine absurde Karikatur von Gary Larson, aber es handelt sich um einen harten Mannschaftssport – auch wenn die Ursprünge im wahren Sinn auf eine Schnapsidee zurückgehen.

Im Februar 1982 trafen sich der schottische Geschäftsmann James Manclark, ehemaliger Olympiateilnehmer im Bobrennen, und Jim Edwards, Hotelbesitzer im Süden Nepals, in einer Bar in St. Moritz, beide waren Mitglieder im Cresta Club vor Ort. Weder die Höhe der Zeche noch der genaue Wortlaut der Wette zwischen den sportbegeisterten Gentlemen ist überliefert, wohl aber das Ergebnis: Am 1. April erreichte Edwards in seinem nepalesischen Büro ein kryptisches Telegramm aus Schottland: „Have long sticks. Get elephants ready.“ Ein Aprilscherz? Der Hotelier erinnerte sich dumpf an die Nacht von St. Moritz. Als Betreiber der Tiger Tops Jungle Lodge im Chitwan Nationalpark verfügte er über 15 Reitelefanten für Dschungelsafaris, kein Problem. Und als Spielfeld steckte er ein etwa fußballplatzgroßes Areal auf der Graspiste des Flugfelds in Meghaly ab. Es konnte losgehen.

Es war keine Premiere im strikten Sinne. Es heißt, britische Kolonialisten hätten sich bereits Anfang des 20. Jahrhunderts am Elefantenpolo versucht. Hier fand also eher die Neuaufnahme einer vergessenen Idee statt, bei der vor allem die Zuschauer auf ihre Kosten kamen. Das erste Spiel war von hohem Unterhaltungswert – wenn auch sportlich eher ein Fiasko. Schnell steckten die acht Turnierelefanten in einem engen Pulk zusammen, aus dem sich die Reiter nicht mehr befreien konnten, rien ne va plus. Außerdem fanden die fünf Tonnen schweren Mitspieler nichts witziger, als mit ihren mächtigen Füßen auf den Ball zu tram-

peln, weil das so schön puffte. Doch Edwards und Manclark waren nicht nur im Business Visionäre; das Spiel, fanden sie, hatte Potenzial. Nur an den Regeln mussten sie noch etwas feilen.

Der Ball, 130 Gramm schwer, 7,5 Zentimeter Durchmesser, weiß und aus gepresstem Kunststoff wie der Ball beim Polo mit Pferden, der Haltbarkeit wegen. Wenn ein Elefant sich daraufstellt, pfeift der Schiri einfach ab. Dasselbe gilt, wenn sich ein Rüssel den Ball angelt, nicht erlaubt. Das Feld: 120 mal 70 Meter, bloß nicht zu groß, denn für lange Flankenläufe ist der Elefant klar die falsche Spezies. Die Tore: fünf Meter breit, zwei schwarz-weiß gestreifte Bambusstämme. Wenn sich eines der Tiere lang vor dem Tor hinlegt, gilt das als grobes Foul. Spielzeit: zwei Halbzeiten – im Polojargon „Chukka“ genannt – à zehn Minuten, länger hält auch der fitteste Elefant nicht durch. Gespielt wird der Ball mit etwa 2,50 Meter langen Schlägern aus Holz. Das klingt leichter, als es zu bewerkstelligen ist, Herren brauchen wirklich sehr kräftige Unterarme; nur Damen dürfen beidhändig greifen.

Apropos Spieler: Pro Elefant, und das ist der entscheidende Unterschied zum traditionellen Polo, reiten zwei Leute.



Im wahren Wortsinn aus einer Schnapsidee geboren: Elefantenpolo ist heute ein seriöser Meisterschaftssport



Beim Elefantentpolo spielen die Teilnehmer im Tandem: Jeder Spieler tritt mit seinem eigenen Elefantenführer zum Match an

Vorne im Nacken des Elefanten sitzt der „Mahout“ (nepalesisch für: „der das richtige Maß kennt“). Er ist der einzige Mensch, von dem sich ein Elefant zeitlebens überhaupt etwas sagen lässt. Dieser Mahout lenkt, indem er an den Ohren seines Reiters zieht oder drückt. Oben auf dem Rücken, wo der Elefant zu breit, zu hoch und zu unbequem für Reiterbeine ist, sind die eigentlichen Spieler mit Seilen regelrecht festgezurr. Das muss leider sein, denn sie sollen ja nicht in der Hitze des Gefechts kopfüber drei bis vier Meter tief zwischen die Füße der tobenen Elefanten rutschen. Die Arbeitsteilung ist die erste interessante Komplikation dieser Sportart: Hören die Mahouts wirklich auf die Spieler? Verstehen sie diese überhaupt? Manche der Athleten haben da ihre Zweifel, aber wer spricht schon Nepalesisch? Der Weltmeister 2002 und 2003 – das Team Mercedes aus Deutschland – hat eine clevere Innovation beigesteuert: Ihre Mahouts tragen Trikots, auf deren Rückseite die wichtigsten Befehle in Lautschrift abgedruckt sind – rechts, links, volle Kraft voraus.

Die zweite taktische Finesse ist die Auswahl der Tiere. Sie sind zwischen 20 und 40 Jahre alt, große sind stark im Gedränge, kleine wendig und schnell im Sturm, wobei sich junge Bullen aber nicht so richtig an die alten Kühe herantrauen.

Deshalb werden solche erfahrenen Elefantendamen gerne in der Innenverteidigung aufgestellt. Damit das Gewühl nicht in einer totalen Blockade endet, dürfen außerdem niemals alle Elefanten eines Teams gleichzeitig in einer Platzhälfte sein, und in den Strafraum dürfen sogar nur zwei Tiere einer Mannschaft. Sperren ohne Ball ist nicht erlaubt, Abdrängeln auch nicht, es soll möglichst kein Akteur zwischen den dicken Leibern zerquetscht werden.

Eine weitere Besonderheit, die nicht unerwähnt bleiben darf, sind die „Jumbo Pooper Scoopers“. Die Dickhäuter reagieren auf sportliche Betätigung mit Verdauung, sie „kötteln“, wie die Spieler höflich sagen, eigentlich während der gesamten Spielzeit. Weil der Ball gerne in diesen formidablen Hindernissen steckenbleibt, gehört zu jedem Turnier eine schnelle Eingreiftruppe, die den Platz sauber hält.

Der „Condé Nast Traveller“ hat einmal geschrieben, Elefantentpolo sei der „perfekte Partyvorwand“ für die High Society. Es soll hier nicht gelehnet werden, dass der Sport nicht unter einem Mangel an Sponsoren zu leiden hat; Cartier ist mit von der Partie, British Airways und, als Hauptmäzen der Weltserie, die Whisky-Destilliererei von Chivas Regal. Zwei Regeln verstärken den Eindruck, dass es

nicht allein um den Lorbeer geht: Paragraph 13 der World Elephant Polo Association Rules besagt, dass die Tiere am Ende eines Matches mit Zuckerrohr oder gesüßten Reisklößen belohnt werden sollen, während die Reiter mit kaltem Bier zu versorgen sind – „but not vice versa“. Und wer im Turnier nicht auf die vorderen Plätze kommt, kann immer noch auf den inoffiziellen Wettbewerb der Aktiven hoffen: Derjenige nämlich, der am Ende die höchste Zeche zu verzeichnen hat, braucht sie nicht zu begleichen. Das übernimmt dann die Mannschaft, die nachweislich am wenigsten getrunken hat.

OLAF KANTER

Spielorte

In Meghauly, Chitwan National Park, Nepal, steigen vom 26. November bis 2. Dezember die Weltmeisterschaften. www.elephantpolo.com

In Galle, Sri Lanka, wird das nächste Mal vom 14. bis 17. Februar 2007, gespielt. www.elephantpolo.com/cepa/index.html

In Hua Hin, Thailand, wird alljährlich im September der Königliche Elefantentpolo-Cup ausgetragen: www.thaielepolo.com/

Informationen und Reise-Angebote, unter www.fivetoninetravel.de